



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 24. April.

33.

Das Goldstück.

(Beschluß.)



„o verlassen wir Lyon,“ fuhr die Neuvermählte fort, „wo unseres Bleibens nicht mehr war, und zogen nach Paris, wo wir bald so weit kamen, daß wir in einem elenden Zimmer der Vorstadt Saint-Honoré nicht allein die Bedürfnisse, die dem Reichen so leicht unrentbehrlich erscheinen, nicht befriedigen konnten, sondern am Allernöthigsten Mangel litten. Das waren furchtbare Tage! Ich war fünfzehn Jahre alt und schön — du kennst die Welt, du kennst Paris, laß mich also von den Gefahren schweigen, denen meine Jugend ausgesetzt war. Du nennst mich umfichtig; jener trüben Zeit verdanke ich diese Festigkeit, diese Besonnenheit und diesen klaren Blick, den ich nie ohne so bittere Noth erlangt haben würde. Einen je tieferen Blick ich in den Abgrund des Lasters, der mich umdrohte, warf, desto mehr steigerte sich mein Grauen vor der Menschheit. Meine Mutter, die selbst dann, als des Vaters Vermögen zu Lyon in Trümmer ging, im Stillen noch gehofft haben mochte, mich gut zu verheirathen, erlag jetzt dem bitteren Glende zuerst; sie erkrankte und während ich an ihrem Bette saß, verfestigte auch unsere letzte Hilfe, ich konnte durch Handarbeiten nichts mehr verdienen. Mein Vater konnte nur um sein verlorenes Vermögen weinen und klagen, denn er gehörte zu den Männern, die, im Glücke gewandt und tüchtig, im Mißgeschick gänzlich den Kopf verlieren. Auch er erkrankte und nun stand ich allein zwischen zwei Sterbenden, ohne Geld, ohne Wäsche, ohne Hilfe; denn auf einen Brief an eine Schulfreundin hatte ich keine Antwort erhalten und der Vater redete mir täglich vor, der Reiche thue nichts für den Armen; er verachte ihn, je näher er ihm früher gestanden. Mich an einen Arzt zu wenden, nahm ich gleichfalls Anstand; ich war fremd in Paris.“ — „So furchtbar ging es dir?“ — „Leider!“ — „Wo war ich denn damals?“ — „Du warst nicht fern, lieber Freund!“ — „Wie so? Ich?“ — „Ja, du, Freund!“ — „Meine Rathlosigkeit war grenzenlos. Da sah eines Tages eine arme Frau, die neben uns wohnte, die beiden Kranken auf dem Stroh liegen und fragte mich verwundert, weshalb ich Vater und Mutter nicht ins Spital bringen lasse? Aber bei dem Schreckensworte sah ich den Vater zusammensinken und auch ich zitterte. So wurden wir auf die letzte Zufluchtsstätte des Glends hingewiesen, wir betrachteten aber das Spital zugleich als die äußerste Stufe der Erniedrigung; denn wir waren ja reich gewesen! Die Nachbarin dagegen, die wiederholt in dem Asyl der Armuth gewesen, fühlte sich durch unser Vorurtheil wahrhaft empört, sie rühmte das saubere Weißzeug, die Ge-

schlichkeit der Aerzte und die Pflege im Spital und fragte mich dann, ob ich es verantworten könne, meine Eltern so verschmachten zu lassen? Schluchzend warf ich mich vor der guten Mutter auf die Knie und beschwor sie, diese letzte Hilfe, vor der ich jedoch ein geheimes Grauen fühlte, anzunehmen. Sie konnte sich nicht dazu entschließen. Da sagte der Vater: „Es sei! Es ist das letzte Opfer, wir wollen es bringen.“ — Das Spital der Charité wurde benachrichtigt. Die Mutter lag bestunngslos da; jetzt hielt ich es für Pflicht, auch sie hinzuschicken. Die Kranken wurden abgeholt, ich schlich ihnen nach, als ginge es zum Grabe!... Ach, Freund, seitdem treten mir, wenn ich auf der Straße einem Kranken begegne, der zur Charité gebracht wird, jedesmal Thränen ins Auge; denn der Reiche hat von einer solchen Lage keinen Begriff!... Ich schlich dem Zuge nach, vor Hunger dem Umstinken nahe, und doch war Hunger nicht mein größter Schmerz. Der Direktor des Spitals erlaubte mir, daß ich bei meiner Mutter bleiben durfte. Am folgenden Morgen drückte ich dem Vater die Augen zu; drei Tage darauf starb auch die Mutter. — Allein, ohne Brod, fast ohne Kleidung kehrte ich zu unserem Dachstübchen zurück. Man sagt, bei fünfzehn Jahren sei jedes Unglück leicht zu ertragen, man führt sogar die Worte einer berühmten Frau an, die im Hinblick auf die Armuth ihrer Jugendzeit sagte: „Ich war sehr schlimm daran... das war eine schöne Zeit!“ Aber diese Frau hatte mehr Geist als Herz, sie war auch nicht so jäh aus der Sorglosigkeit des Reichthums in Noth und Elend gerathen, und sie dachte bei diesem Ausspruche hauptsächlich an ihre Jugendthorheiten, vor denen mich, dem Himmel sei Dank, mein Schmerz und mein guter Engel schützte.“ — „Hätte ich dich doch lieber nicht an jene trübe Zeit erinnert,“ sagte unser Freund, als der Erzählerin vor Schluchzen die Stimme stotzte. — „Ich war dir dies Geständniß schuldig, Freund; auch bin ich am Ende meiner Leiden. Höre weiter! Ich kämpfte mit dem Hunger einen schweren Kampf; aber endlich gab ich nach. Ich setzte den alten Hut meiner Mutter auf, versteckte mich vor mir selbst, so gut ich konnte: so schwankte ich fort, weiter, immer weiter; in der Rue du Bac blieb ich stehen, streckte die Hand nach einem Müßgen aus.“ — — „Du, arme Freundin, du?“ — „Ich bettelte... die erste milde Gabe, die mir gereicht wurde, war ein Goldstück! Daß es ein Verbrechen sei, um Brod zu bitten; daß das Gesetz die Unglücklichen, die nach dem letzten Strohhalme greifen, bestraft; daß Armuth zum Verbrechen wird, fiel mir damals nicht ein. Aber ein Polizeidiener belehrte mich schnell eines Andern. Da trat mein guter Engel für mich auf, sagte, er sei mir das Goldstück schuldig gewesen, nahm meinen Arm, führte mich fort, redete mir Muth ein, rettete meinen Glauben an die Menschheit und bewahrte mich vor dem letzten Schritte der Verzweiflung; er that noch mehr, fügte zu der ersten Gabe noch eine zweite hinzu und verließ mich erst, als ich aus aller Gefahr war. Und dieser gute Genius warst du, Freund.“ — „Ich erinnere mich; es sind jetzt acht, neun Jahre, als ich eine arme Frau traf...“ — „Ich war die Bettlerin, ich!... Aber als ob des Himmels Segen mit jener Gabe plötzlich über mich gekommen, nahm mein Unglück von jenem Augenblicke an eine andere Wendung. Denn als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von einer Jugendfreundin, die sich so eben in Paris verheirathet hatte, sie lud mich zu sich ein; sie nahm mich zu sich und hatte ich in dieser neuen Stellung auch manche bittere Stunde, so war ich doch der drückenden äußeren Noth entrisen und wieder unter gebildeten Menschen. Mit der Familie, die mir eine Zufluchtsstätte geboten, stand ein alter Herr in freundschaftlichen Beziehungen. Der Mann war sehr reich und nie verheirathet gewesen; er war für sein Alter noch rüstig, plagte sich aber fortwährend mit der Angst, was aus ihm werden solle, wenn er krank würde; er stand allein in der Welt und was er früher für ein Glück gehalten, trat ihm jetzt in seiner ganzen Trostlosigkeit entgegen; die Dienerschaft, sagte er, betrüge und bestehle ihn, während entfernte Verwandte, trotz ihres Reichthums, seinen Tod nicht erwarten könnten. Der alte Graf von Chamilly lernte mich kennen, erfuhr die Geschichte meiner trüben Jugend und bot mir seine Hand an. Ich heirathete den Grafen. Er versprach mir kein glänzendes Leben, keine Glücksgüter; er vertraute mir, ich ihm als einem Ehrenmanne: so wurde die Bettlerin die Gräfin Chamilly. Unsere Ehe dauerte nur einige Monate, aber mein Mann war glücklich — glücklicher als er je gewesen, betheuert er mir und sein Testament bezeugte es aller Welt. Vor drei Jahren starb der Graf und ich weinte erbin gemacht hatte; er sprach nie darüber. Als das Testament geöffnet wurde, sah ich mich als reiche Erbin und nun beschloß ich, mit dem Manne, der ohne mich zu kennen, sich so großmüthig bewies, mein Glück zu theilen, wenn es Gottes Wille sei. Du schwebtest mir vor der Seele; dein Gesicht war mir unvergesslich, doch ich wußte ja weder wie du hiehest, noch wer du warest. Ich baute auf die Vorsehung, die manche Leute Zufall nennen. Ich war entschlossen, zu suchen, auf dich zu harren oder als Wittve mein Leben zu beschließen. Nenne es eine romantische Idee, nenne es wie du willst, genug ich liebte dich, ohne daß ich dich

kannte; jener Wendepunkt meines Lebens hatte entschieden. Wenn mich der Mann meiner Sehnsucht aber nicht liebte? Wenn er verheirathet war? Wenn er reicher war als ich? Und ich mußte annehmen, daß nur ein sehr reicher Mann einer Bettlerin ein Goldstück zuwerfen könne. Oder wenn er ein leichtsinniger Verschwender war? — Ich machte mich auf alle Möglichkeiten gefaßt und suchte unablässig, ja ich ging gegen meine Neigung viel in Gesellschaften, eben weil ich ihn dort zu finden hoffte. Da begegnete ich dir endlich nach acht Jahren wieder, ich erkannte dich und dankte Gott für diese neue Hulb. Welches Glück für mich, du warest ledig, standest allein, in einer gedrückten Stellung, und du liebtest mich! — Das ist die Geschichte meiner Jugend, sie ist die Lösung des Räthsels, daß ich dich mir mit aller Macht zu erobern suchte, daß ich dir den Vorzug vor allen Mitbewerbern gab und daß ich dir auf eine Weise entgegen kam, die dir auffallen mußte! ... Aber ich habe dir heute meine Diamanten gezeigt; mein kostbarstes Kleinod hast du noch nicht gesehen.“

Die glückliche Frau nahm ihr Halsband ab und zeigte unserm Freunde ein Medaillon von Kristall, in welchem ein Goldstück glänzte; sie öffnete die Kapsel, legte das Goldstück ihrem Gemahl in die Hand und sagte freudestrahlend: „Dies ist's!“ — ** —



Presß - Zeitung.

Von dem in unserem Vaterlande mit so großem Beifalle aufgenommenen politischen Werke des berühmten Baron Nikolaus Wesselyényi ist so eben eine deutsche Uebersetzung erschienen. Sie betitelt sich: „Eine Stimme über die ungarische u. slawische Nationalität.“ (1844.) Fürwahr, diese Stimme kann nur als eine sehr gewichtige anerkannt werden! Wer ist berufener sie zu erheben, als ein im Vaterlande so hochgeachteter und mit so großem Vertrauen begabter Patriot! Das Werk behandelt übrigens eine Frage, die bereits eine europäische geworden ist und hat daher nicht nur ein vaterländisches, sondern zum Theil auch ein allgemeines Interesse. Mit großer Umsicht, Sachkenntniß und tiefem Scharfblick erörtert Wesselyényi in den erstern Abtheilungen die Gefahren, mit welchen die Nationalität (namentlich die ungarische von andern fremdartigen) bedroht wird u. in den folgenden die geeigneten Schutzmittel dagegen. Wenn der geehrte Vf. in jeder Zeile seine glühende Liebe für sein Vaterland darthut, so werden ihm auch seine größten politischen Gegner eine große Maßhaltung zugestehen müssen. Er macht allen Nationalitäten Ungarns versöhnende Vorschläge, er läßt allen Zwang und alle Gewaltmaßregeln; er wünscht, daß man die andern Völkerschaften Ungarns bloß durch Liebe und Zuborkommenheit für die ungarische Nationalität gewinnen möge. „Druck erzeugt Gegendruck in jeder Lage, zu allen Zeiten“, sagt er, „der Zwang jedoch macht in keinem Alter einen verkehrteren Eindruck, ruft nie den Trieb der Reaction oder des Nichthandelns in so hohem Grade hervor, wie in den Kinderjahren. Darum darf die ungarische Sprache den

Kindern fremder Zunge nicht unter Zwang und Strafen, nicht durch Verbot der Muttersprache gelehrt werden, man muß sie vielmehr dazu verlocken in sanfter Weise, ihnen die ungarische Sprache als Mittel bieten, das ihnen zu Belohnungen, zu Freuden verhilft.“ Vorzüglich und mit Recht findet W. hierzu Kleinkinderbewahranstalten geeignet. „Unser Zeitalter hat keine Frucht aufzuweisen“, ruft er aus, „die segensreicher, ruhmwürdiger, eine sanftere Humanität bezeichnender wäre, als die Idee der Kleinkinderbewahranstalten!“ — — „Die Kleinkinderbewahranstalten sind es“, heißt es ferner, „wodurch wir die Verbreitung unsrer Nationalität und die rationale Einheit am leichtesten und sichersten erreichen.“ — „Das slawische, raizische, walachische oder deutsche Kind erlernt Ungarisch ohne Mühe und Anstrengung.“ — — „Die Kleinkinderbewahranstalt sei darum eine der Haupt Sorgen und Bestrebungen der Gesetzgebung, der Municipalitäten und unser Aller.“ — — — „Ich fordere Euch auf, Ihr Reichen meines Vaterlandes, zur Begründung einer Gesellschaft, deren Bedingung, um in ihren ehrenvollen Kreis eintreten und ein Mitglied derselben werden zu können, für Jedermann sei: in dem Dorfe oder den Dörfern, die er besitzt, eine ähnliche Anstalt oder Anstalten zu errichten.“ — Schließlich erachtet W. als ein Hauptvehikel zur Möglichmachung alles Guten u. Heilsamen „ein enges Anschließen an die Regierung und ein reges Bündniß mit ihr.“ Man erlaube uns hier noch Einiges anzuführen, was der geistreiche Verfasser als natürliche Folge dieses Satzes von dem Bündniß mit uns Deutschen sagt:

„Schwerlich gibt es einen Menschen, der unsere innern und äußern Verhältnisse, und Alles, was hierüber gesagt worden, erwägend, auch nur einen Augenblick daran zweifeln könnte, daß für den Ungar nirgends eine Hoffnung, eine Aussicht ist, als im Bunde mit dem deutschen Elemente. Nur durch ein festes Anschließen an dieses kann er hinlänglich erstarren, um der drohenden Gefahr zu widerstehen, und nur im Bündnisse mit ihm kann er unter den europäischen Staaten einen Platz einnehmen, der seinem nationalen und bürgerlichen Wohlfsein und seiner Ehre entspricht.“ — — — „Die Herrschaft unsers Regentenhauses ist der enge Verband, der den Ungar an jenen Volksstamm und an jenes Element knüpft, das einzig und allein mit ihm verwandte Interessen hat u. haben kann und das deshalb auch sein ausschließlicher und natürlicher Bundesgenosse ist.“ — — — — „Daß einzig der Deutsche unser wahrhafter und natürlicher Bundesgenosse ist, daß unsere Interessen verwandt sind, ist gegenwärtig eine un-leugbare Wahrheit, eine unwiderlegbare Thatsache. Die Thatsache und die Wahrheit aber müssen eine entscheidende Macht auf die Ansichten und die Ueberzeugung und hiedurch auf die Gemüther ausüben.“ — So spricht Wesselenyi, der unverdächtigste aller Patrioten und es freuet uns doppelt, daß wir als deutsches Organ, u. den Deutschen und deutschen Lesern gegenüber, für die wir schreiben, nicht achtend die Angriffe und Verdächtigungen mancher feigen Heuchelei, es stets für eine um so strengere Pflicht hielten, eine gleiche Ansicht zu verfechten. — Druck und Papier sind höchst elegant. — I.

** Eines der interessantesten, lehrreichsten und ergößlichsten Werke, nicht nur für die Jugend, sondern auch für Erwachsene, ist das so eben erscheinende Werk, betitelt: „Neuester Orbis pictus, oder: Schauplatz der Natur und Kunst. Ein Universal-Bilderlexikon mit erklärendem deutschem Texte und einer Nomenclatur in fünf Sprachen. Zur belehrenden und erheiternden Unterhaltung für Jung und Alt. Herausgegeben von Dr. phil. Guld Becher und J. C. Scheermann, Redakteur der Jugendzeitung.“ (Or. Lexikon-Format. Meissen, bei Friedrich Wilhelm Goedsche. Verfst, bei C. Geibel.) Für die Jugend kann es nichts Reizenderes geben, als ein Bilderwerk dieser Art, das die mannigfaltigsten Gegenstände in sinniger Zusammenstellung und sehr sauberer und fleißiger Ausführung vor den Augen aufrollt und das, während es amüßirt, bleibende Eindrücke zurückläßt und unversehens die Kenntniß verschiedener Dinge aus der Natur, Kunst u. dem Menschenleben beibringt, und gewiß werden auch Erwachsene, indem sie sich durch diese schönen Abbildungen eine Augenweide verschaffen, auch noch durch die Lektüre des äußerst anziehend behan-

delten Textes ihr Gedächtniß aufgefrischt u. sich an mancher neuen Kenntniß bereichert fühlen. Die Nomenclatur der Gegenstände ist in fünf Sprachen: deutsch, lateinisch, italienisch, französisch und englisch; aber die Margina des luxuriös gedruckten Werkes sind breit genug, daß die Wörter nach Belieben auch ungarisch hinzugesetzt werden können, was für unsere Jugend nur vortheilhaft sein kann. Das prachtvoll ausgestattete Werk erscheint vollständig in 10 Hefen. Jedes Heft kostet mit schwarzen Bildern 17 fr., mit kolorirten Bildern 29 fr. Conv. Münze. — I.

** Bei Gelegenheit der Beurtheilung der Novellen von Therese: „Am Theetische“, äußert sich ein Hamburger Blatt: „Die Emancipation, worüber vor einigen Jahren so viel geschrieben und ironisirt wurde, sie ist vor sich gegangen, ohne daß wir's merkten: die Frauen nehmen den Männern ein Stück Ruhm und Ehre nach dem andern weg! Es bleibt am Ende nichts weiter übrig, als Kompendien zu machen und die trivialen, materiellen Geschäfte des Lebens zu betreiben. Die Genialität, die sphärenartige Schwungkraft des Geistes, die tiefe Wahrheit der Anschauung scheinen nur noch und allein im Besitz der Frauen zu sein. Die geniale Frau des neunzehnten Jahrhunderts bemächtigt sich der wenigen fruchtbaren Lebensblätter aus den Werken der Männer, ohne ihren glänzenden Seelenfittig von dem überflüssigen irdigen Ballast beschweren zu lassen. Seht nur wieder dieses Buch, welch ein lieblicher Strauß voll Aetherblumen und Veilchendüfte, voll Rosenglut und Farbenschmelz, voll Seelenreiz und Himmelsklarheit! Die Gedanken schießen, gleich Kristallen, in rothen, grünen, blauen, weißen Prismen aus der Tiefe des Gemüthes hervor.“

** „Wöchentlicher Literatur- Kunstbericht von Oswald Marbach.“ Unter diesem Titel hat mit Ostern ein Anzeigebblatt in Leipzig begonnen, das über Inneres und Aeußeres aller im Buchhandel erscheinenden, allgemein interessanten Schrift- und Kunstwerke Nachenschaft gibt. Es soll dazu dienen, die Gebildeten des Publikums fortwährend über den Gang der deutschen und der in Deutschland durch Uebersetzung, Bearbeitung u. sich einbürgernden auswärtigen Literatur gründlich und unparteiisch zu unterrichten, damit dieselben nach Geschmack und Geistesrichtung das sie Ansprechende zur Lektüre auswählen können. Ausgeschlossen von der Besprechung bleiben nur die auf einen bestimmten kleineren Lesekreis berechneten Werke, also namentlich die, welche sich innerhalb der Grenzen einer Fachwissenschaft halten. Die Mehrzahl der Bücher wird in der Weise besprochen, daß über Preis und Ausstattung das Nöthige mitgetheilt, die Aufgabe, welche sich der Verfasser stellt, bezeichnet, seine Tendenz und Geistesrich-

tung angedeutet u. die von ihm gewählte Form der Darstellung charakterist wird, also weniger kritisch (obgleich kritische Bemerkungen durchaus nicht ausgeschlossen sein sollen) als referierend. Die ausgezeichnetsten Werke aber, und namentlich auch solche, welche die Tagesinteressen in geistiger Weise besprechen, so wie die Originalwerke anerkannter Dichter, sollen ausführlich kritisch besprochen werden. — Der Herausgeber ist als tüchtiger Kritiker bekannt und Leipzig der Ort zu einem solchen Blatte; der Preis für den Jahrgang beträgt 2 Thaler.

* * Neue Leih-Bibliotheken-Waare, so beim Buchhändler Dirnböck in Wien vor Kurzem fertig geworden: „Die eiserne Jungfrau im rothen Thurm zu Wien, oder das Rache-Opfer der geheimen Richter.“ — „Die beiden Spencer, oder die Wunder der Todtengruft; nach einer wahren englischen Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts frei bearbeitet.“ — „Otto von Tannenbergh, oder der Fluch der Verführung. Sage aus den Zeiten Friedrichs von Hohenstaufen.“ — „Mathilde von Rapperschwyl, oder das Rache-Gespennst. Gespenster-Geschichte aus den Zeiten Kaiser Otto des Großen.“ D Volks-Gerichte literarischer Sudelküche, wann ergeht über euch ein Volksgericht! (Gesellsch.)

Theater-Beitrag.

* In Venedig tanzte neulich eine Berliner, „unser so liebenswürdige Demoiselle Pollin.“ „Schon nach dem ersten Pas“, sagt die „Spen. Zeitg.“, „im ersten Akt des Ballets wurde sie sieben Mal gerufen. Für einen Berliner eine gewiß sehr angenehme und interessante Begebenheit, die ich nicht unerwähnt lassen kann, da sie ja eine Berliner ist. Ihr Name wird lange mit wahrer Begeisterung und Verehrung genannt werden. Glückliches Venedig!

* Die königl. Hofbühne in Berlin soll, wie man sagt, 5000 Rthlr. Ersparnisse, im vorigen Jahre gemacht, an die Staatskasse abgeliefert haben.

* Die, wie wir bereits meldeten, am 8. April in Berlin gestorbene Schauspielerin Adolphine Neumann war ein talentbegabtes Mädchen in der Fülle der schönsten Jugend, ein durchaus kindliches, reines Gemüth, anspruchlos, vortrefflich gebildet, bildschön, mit offenem, treuem Blicke. In Karlsruhe, das sie im vorigen Herbst verlassen hatte, um bei der königl. Bühne in ein Engagement zu treten, sagten selbst die Frauen: „Das Mädchen ist ein Engel!“ Das ist nun so früh wahr geworden! Die Mutter, Amalie Haizinger, war gerade in Berlin, und in ihren Armen verschied sie.

* „Wer die Wahl hat, hat die Qual!“ werden bald die Theater-Direktoren zu seufzen anfassen. Vom Roman „Thomas Thyrnau“ gibt's

bereits drei dramatische Bearbeitungen: von Charlotte Birch-Pfeiffer, Lubojagky und Rudolph, und auch zu Dr. Meinhold's „Bernsteinhexe“ hat sich ein neuer Bearbeiter, A. Rodnagel, gefunden.

* „Sue's (dramatisirte) „Geheimnisse“, schreibt das „Journal des Debats“, haben bereits die dreißigste (nach neuern Nachrichten schon die vierundvierzigste) Vorstellung erlebt; trotz dem ist der Erfolg noch ungeschwächt geblieben u. derselbe Jubel von Seiten des Publikums so wie dieselben Einnahmen zeigen von der außerordentlichen Zugkraft dieses Dramas, das die Direktion der Porte St. Martin reich machen wird.“ (Avis für Hr. Börnstein.)

* Ein Hamburger Theater-Kritiker sagte neulich von einem Stücke: „Es unterlag dem Mißbehagen.“ — Diese neue Wendung wird von manchen seiner Kollegen mit vielem Wohlbehagen als eine sehr brauchbare aufgenommen werden. (Gesellsch.)

* Der bekannte englische Schauspieler Charles Kean hat einen Preis von 600 Pfd. Sterl. (über 6000 fl. C.M.) ausgesetzt für eine Original-Tragedie, in welcher die Hauptrolle für ihn geschrieben sein soll. Also auch in England sind die guten Rollen selten — auf der Bühne. Im Staate kann man eher dort eine gute u. große Rolle spielen als in Deutschland. Jedes Wachsthum gedeiht besser in der freien Luft als im Treibhause.

* Schon vor einiger Zeit ward erwähnt, daß Molière's „Tartuffe“ bei der königlichen Bühne in Berlin wieder einstudiert werde. Ein Berliner Berichterflatter der Magdeburger Zeitung meldet dies jetzt ebenfalls unterm 9. und fügt bei: „Mit der Wahl dieses Stückes ist man hier sehr einverstanden, da es auch hier in Berlin Leute gibt, die in dem Molière'schen „Scheingeligen“ ihr Ebenbild finden dürften.“

* Der Freimüthige schreibt aus Berlin: „Es befindet sich jetzt hier eine der ersten Schönheiten von Paris: die Nebenbuhlerin der Rachel an Kunstgröße, die Nebenbuhlerin der Grazien an Liebenswürdigkeit: Mademoiselle Adèle Page. Dieselbe reist nach Petersburg, woselbst sie für das französische Theater engagirt ist. Die schöne Künstlerin hat in mehreren Salons hiesiger Bankiers, die ihr zu Ehren Soirées veranstalteten, durch die höchste Anmuth die Herzen aller anwesenden Männer erobert. Alle wünschten Page zu werden.“

* Vor der Ankunft der Sylsde, Dem. Gläler, ist im Theater beim Käntnerthore ein neues Podium gelegt worden. Wenn ein Wiener Enthusiast Recht hat, der unlängst behauptete, von der Gläler könne man nicht sagen, wie von einer Schauspielerin oder Sängerin, sie trete auf, so war die Mühe richtig umsonst.

(Sonntagsblätter.)

Mignon - Zeitung.

Berlin. Die äußeren Ausdrücke der Frömmigkeit werden hier jetzt theilweise mit großer Strenge beobachtet. Ein hiesiger hervorragender Einwohner z. B. hat, um seine gesammte Dienerschaft Sonntag Vor- u. Nachmittags zur Kirche zu schicken, folgende Einrichtung getroffen: Damit sein Kutscher nicht an dem Besuche des Gottesdienstes gehindert werde, bedient er sich stets am Sonntag eines Miethwagens, um zur Kirche zu fahren. Eben so wird am Sonntag niemals in seiner Küche gekocht, sondern das Essen regelmäßig aus einer Restauration geholt, um keine Abhaltung für das weibliche Dienstpersonal zu erzeugen. Dies ist buchstäblich wahr und dabei eigentlich nur die große Inkonsequenz auffallend. Denn konsequent müßte jener Einwohner sich doch auch ein Gewissen daraus machen, den Miethskutscher oder den Restaurateur durch die Beschäftigung in seinem Dienste vom Kirchenbesuch abhalten zu helfen. Er würde also auch zu Fuße zur Kirche gehen und sich am Sonntage frisch gekochter Speisen enthalten müssen.

Etwas von Allem. Der Pauperismus nimmt trotz der langen Friedenszeit allenthalben auf eine furchtbare Weise zu. Im Jahre 1837 hatte die Stadt Paris nur 62,539 Hausarme in 28,969 Haushaltungen, am 1. Januar 1844 war die Anzahl aber auf 89,700 Arme gestiegen, welche die Stadt zu ernähren hatte. Hierzu kommen aber noch 30,000 Arme aus dem Stadtbanne. — An 40,000 Kinder bleiben im Seine-Departement ohne allen Schulunterricht.

Deutsche Journale machen ein großes Aufheben von einer jetzt in Kurhessen neu eingeführten Prügelmachine zur Züchtigung der Verbrecher, die man dort den Wolf nennt. In Preußen ist eine ähnliche Maschine schon seit mehreren Jahren im Gebrauch.

In diesem Jahre zählt man nach dem Pariser Journal „Vorwärts“ zu New-York 506 Bäcker, 174 Grob schmiede, 129 Buchhändler, 1227 Schuhmacher, 435 Banquiers, 2000 Karrenmacher, 243 Geistliche, 46 Sargniederlagen, 810 Kommissionäre, 35 Korsettniederlagen, 100 Zahnärzte, 1456 Ellenwaarenhändler, 1984 Gewürzkrämer, 265 Haarschneider, 130 Hotels, 1218 Importeure, 35 Eisenwaarenhändler, 839 Advokaten, 314 Damenpuhläden, 60 Zeitungsdruckereien, 148 Säugeammen (?), 136 Aufsternsalons, 736 Aerzte, 992 Porterhäuser u. 780 Schneidermeister.

Nach dem „Globe“ haben vom Anfang der Regierung Georg's III. bis zum Regierungsantritt Victoria's mehr als 200 Duelle in England stattgefunden. In dreien fanden beide Gegner den Tod; in 28 Duellen fiel nur Einer von

Beiden und im Ganzen sind 120 Personen im Duell verwundet worden. — Segnungen der Civilisation!

(Die kleinen Diebe und die Großen.) In Frankreich stiehlt vor Kurzem ein Mann einen Franken und geht damit fort zum Bäcker, um für seine Kinder Brot zu kaufen. Hierbei wird er ertappt und da er schon einmal Diebstahls halber bestraft worden, wird er zu fünfjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Bei der Untersuchung ergibt sich aber, daß das für das gestohlene Geld gekaufte Brod zu leicht ist, worauf der reiche Bäcker zu — 5 Fr. Strafe verurtheilt wird!

Die Gebäude von Gußeisen vermehren sich täglich und bedeutend in England. Da die Mauern hohl sind, so ist es leicht, sie mittelst eines einzigen Ofens in der Küche zu heizen. Ein solches Haus von 3 Geschoß mit 12 bis 16 Stuben kostet nur gegen 10,000 fl. G.M., wobei freilich viel auf die Verzierungen ankommt; sein Fortschaffen von einem Orte zum andern würde kaum mehr als 250 fl. G.M. kosten. In der kleinen Stadt Gverton bei Liverpool wird eine Kirche nebst einem Thurne von gleichem Stoffe gebaut. Sie ist im gothischen Style, und ein passender Delanstrich gibt ihr ganz das Aussehen eines steinernen Gebäudes.

Auf der Küste von Guinea gibt es eine merkwürdige Art von Hunden. Sie haben mehrtheils spitze Mäuler, können weder bellen noch heulen und werden von den Eingebornen mit großem Appetit verspeist. — Wer auf Guinea den Adel erkaufen will, muß vor allen Dingen einen solchen Hund — in der Landessprache Cabra de Matto, d. h. Walbschaf, genannt — als Kaufpreis spenden.

Seit einiger Zeit bemerkt man auf öffentlichen Plätzen Wiens eine neue Einrichtung, die alles Lob verdient. Sie besteht in der Bezeichnung der Straßen- und Platzbenennungen mittelst metallener Buchstaben auf dunklem Blechgrunde, wodurch dieselbe leicht lesbar, elegant und unverwüthlich sein wird.

Dr. Schreiber, ein russischer Arzt, gebraucht ein treffliches Mittel wider Trunkenbolde. Er läßt sie einsperren, und sie erhalten, nächst mit Wasser gemischtem Branntwein, Kaffee, Bier, Brod, Fleisch, soviel sie irgend wollen, aber Alles mit Branntwein gemischt. In höchstens acht Tagen erreicht der Ekel dawider den höchsten Grad, und der Trinker bittet um Gottes Willen um Nahrungsmittel ohne Branntwein, den er jetzt für immer flieht.

Der berühmte Tempel-Hymens zu Gretina Green wurde am Montag, 8. April, von einem etwas wunderbaren Buare betreten. Es reichte nämlich der zweiundachtzigjährige Greis J. Coulthard, der sich wie ein junger Bräutigam herausgeputzt hatte, der 22-jährigen Miß

M. Masfall die Hand, und kaum war das zärtliche Paar kopulirt, so ging es zu Schiff nach Amerika. Der „Glasgow Herald“, der dies mittheilt, fügt hinzu, der alte Knabe scheine nur nach England zurückgekehrt zu sein, um sich ein Weib zu nehmen, u. soll erklärt haben, er werde nie wieder seinen Fuß auf englischen Boden setzen, es sei denn, daß er sich eine andere Ehehälfte hole.

Lokal-Beitrag. Theater.

(Deutsches Theater.) Meyerbeers herrliche Oper: „Robert der Teufel“, welche am 20. d. M. stattfand, wählte unser gefeierter Gast, Hr. Staudigl zu seinem Benefiz. Der Anstern, der über diese Vorstellung waltete, gab neuerdings den Beweis, mit welchen Schwierigkeiten eine Direktion zu kämpfen habe, um die Wünsche des Publikums, die doch gewiß — um seine Existenz zu konsolidiren — jedem Theaterdirektor am Herzen liegen müssen, realisiren zu können. Der Tenorist, Herr Irmer wurde der Direktion von mehreren kompetenten Kunst-richtern (?) auf das Wärmste für das Fach der Heldenrolle anempfohlen; und überdies hatte dieser Sänger auf mehreren deutschen Mittelbühnen, wie Nürnberg u. s. w., eine bedeutende Stelle in der Gunst des Publikums, und einen Ruf in der Journalwelt erlangt, was nur als Beweis dienen mag, wie mächtig man dort, im Vergleiche zu unsern Ansprüchen, in den Anforderungen ist und daß unsere letzten Sänger oft besser sind, als ihre Matadore. Schon glaubte die Direktion, in dieser tenorarmen Zeit einen glücklichen Wurf gethan zu haben und konnte daher nichts Giltigeres thun, als diesen so sehr anempfohlenen Tenoristen für eine hohe Gage zu acquiriren. Hr. Irmer kam nach Pesth, erschien als Max im „Freischütz“ und machte fiasco. Man denke sich die Verlegenheit der getäuschten Direktion, sie wollte den Sänger sogleich entlassen; allein Hr. Irmer ist Familienvater, ist nach Pesth mit Gattin und sechs Kindern gekommen; die Gerechtigkeit, Menschlichkeit, so wie die Theatergesetze erfordern es, ihn noch ein Mal in einer andern, seiner Individualität vielleicht mehr zusagenden Parthie dem Publikum vorzuführen — und so erschien er als Robert. — Allein dieser Versuch fiel, wenn möglich, noch schlimmer aus. Das Publikum sprach ganz entschieden seinen gerechten Unwillen aus, der nur einen Sänger treffen konnte, der Selbstkenntniß genug hätte haben sollen, um bei solcher Befähigung ein Engagement mit mehreren Tausend Gulden G. M. nicht anzunehmen, und nicht vor ein Pesther Publikum zu treten. Solche Fälle, wie der, der sich nun bei dieser Gelegenheit ergab, sind oft nicht zu vermeiden, er gehört zu dem Alltäglichen; es hat sich ein ähnlicher erst vor Kurzem bei der italienischen Oper in Wien, bei einem mit außerordentlichen Hülfquellen versehenen Institute, ereignet — und was ist diese Bühne, gegen eine in der Provinz! — Wie wir hören, ist unsere Direktion bereits mit einem andern, renommirten Tenoristen in Engagementsverhandlung getreten, der im Verlaufe von 14 Tagen hier eintreffen soll. Möge sie und das Publikum dabei glücklicher sein! — Ueber die heutige Repräsentation des Robert ziehen wir den Schleier der Verschwiegenheit — das Publikum hat schonungsvoll gerichtet und wir kön-

nen nicht anders, als diesem edlen Beispiel folgen. Dieses so sehr unglückliche Debut, welches auf alle Parthien in dieser Oper höchst ungünstig influiren mußte, trübte auch zuweilen die Glanzmomente unferes ausgezeichneten Gastes. Dieses war aber unvermeidlich, denn er mußte seine ganze Sorgfalt u. Aufmerksamkeit dem unglücklichen Robert-Darsteller zuwenden, um ihn nur auf der Wasserhöhe zu erhalten. In jenen Szenen aber, wo er allein oder mit den übrigen Beschäftigten zu singen hatte, mußte Meister Staudigl seine weltbekannte Berühmtheit als Vertram auf die glänzendste Weise zu rechtfertigen, welches auch das Publikum durch tobende Beifallsalven und oftmalige stürmische Hervorrufungen anerkannte. Mit welcher Meisterschaft Nabam Mink die Isabella singt bedarf keiner Erwähnung; aber auch sie konnte sich dieser ungünstigen Einwirkung nicht erwehren. Eine höchst liebliche und anmuthige Erscheinung war Dem. Kaiser, als Alice. Erwägt man die Schwierigkeit der Parthie und daß sie Dem. Kaiser zum ersten Mal sang, so muß sie mit gerechtem Lob und wohlverdienter Auszeichnung erwähnt werden. Eine schöne und anerkennungswürdige Leistung ist die des Hrn. Gehrler als Raimbaut. Die Ensembles wirkten feurig zusammen; mit vieler Energie dirigirte Hr. Kapellmeister Witt. Das Haus war auf allen Plätzen überfüllt.

Ernesto.

Als sechste Gastrolle sang Hr. Staudigl am 22. d. M. zum zweiten Male den Marcel in den „Ghibellinen“. Hatten wir Gelegenheit mit der vor einigen Tagen stattgefundenen Aufführung dieser Oper zufrieden zu sein, so konnten wir dies heute um so mehr, da diese Vorstellung sich noch weit gerundeter und exakter herausstellte. Dem. Kaiser u. Herr Gehrler, beide nun ihrer Parthien mächtiger, sangen auch mit viel mehr Sicherheit und verdienen die erhaltene rühmliche Auszeichnung. Soll ich wieder von Meister Staudigl berichten, wie er neuerdings das Publikum durch den Zauber seines ergreifenden, erschütternden Gesanges entzückte u. zur lauten Bewunderung hinriß? Das läßt sich voraussetzen, und wir berichten nur, daß er auch heute, wie immer, bei offener Szene sowohl, als auch nach den Altschlüssen mehrere Male hervorgerufen und mit Beifall überschüttet wurde.

Est.

(Pesther Sommertheater.) Diese Bühne wurde am 20. mit den Vorstellungen der englischen Gymnastiker eröffnet; was aber nur ein schwaches Publikum anzog. — Tags darauf gab man eine neue Posse daselbst: „Die Loosverkäuferin“, die eben so kurz als schlecht ist. Sie spielte kaum fünf Viertel Stunden, langweilte aber für fünf volle Stunden. Das Einzige, was darin sehr gefiel, ist das eingelegte Couplet aus dem „Totentanz“, das Hr. Kott köstlich vortrug u. mehrmals mit veränderten Strophen wiederholen mußte. Auch Dem. Buchelmann spielte recht anmuthig.

Dem Vernehmen nach wird am ersten Mai im Pesther Sommertheater eine Morgen Vorstellung stattfinden. Bei der Neuheit der Sache, dürfte sie Anklang finden. NB. wenn es die Witterung erlaubt.

Rotts Benefiz findet Samstag, den 27. d., im Pesther Sommertheater statt, wobei der mit so enormem Beifall aufgenommene Schwank: „Der Skandal“ u. gegeben wird. Gewiß, hier am rechten Orte, dürfte er noch besondere Wirkung hervorbringen!

(Ofner Theater.) Wieder ein Deserteur! Wir erfahren, daß diese Woche auf der Ofner Büh-

ne ein neues Stück, betitelt: „Der Deserteur“ zur Ausführung kommen soll. Der ungenannte Verfasser hat die Idee hiezu, wie wir hören, ganz eigen als militärisches Drama bearbeitet, und dem Hrn. Direktor Huber ist zu wünschen, daß dasselbe einen eben solchen Succes erlangen möge, als sein Namensbruder auf der Nationalbühne zu Pesth gemacht hat.

(Ofner Sommertheater.) Am 18. und 20. d. M. gastirte Dem. Weidinger, ehemals Mitglied der Pressburger Bühne, als Königstochter in der „Schule des Lebens“, und Louise in „Kabile und Liebe“. Beide Rollen verlangen ein ungewöhnliches Talent, um ein Publikum wie das hiesige zu befriedigen. Dem. Weidinger mag vielleicht in andern Rollen genügen: zu diesen beiden Rollen fehlt ihr aller Beruf; sie waren, was Betonung und richtige Charakterauffassung betrifft, vergriffen. Hr. Wiebe war als Ferdinand zu viel Held, wir vermiften den Konversationston und den feinen Cavalier. Hr. Horn war als Wurm sehr brav; so auch Hr. Kurt, der den Präsidenten edel und richtig spielte. Hr. Köppel (Müller) genügte; aber recht brav war die Leistung der Mad. Huber als Lady Milfort.

Am 21. zum ersten Male „Ein Loch im Plafond“, oder: „Noch ein Teufel!“, Posse in 3 Akten von Liebold. Also wieder ein Teufel, von dem die Hölle so wenig weiß, als von allen andern seiner Namensbrüder. Wir leben in einer Epoche, wo man uns von der Bühne herab mit diesen sogenannten „Teufelkerlen“ panischen Schreck einjagen möchte; aber immer verfehlt das Experiment seine Wirkung; wir lachen dem Teufel in's Gesicht, weil er oft nichts mehr als ein dummer Teufel ist. Und so erging es auch dem Liebold'schen Teufel, der nichts als ein verworrenes Gewebe von Unsinn darbietet und seine diabolische Natur nur durch eine erflechte Anzahl von Verheerungen und Toten kund gibt. Nur einige Couplets, gut vorgetragen von Hrn. Böllner und Dem. Fränzel, verschafften sich einigen Beifall; das Uebrige ging spurlos vorüber.

Sokalnотizen. (Konkordia.) Am 19. d. M. fand die vorlezte Versammlung der hiesigen Literaten, Maler, Musiker und Musikfreunde im Tiger-saale statt. Der Besuch war höchst zahlreich, die Konversation unterhaltend, weil man denn doch zur Einsicht gekommen ist, daß Damen einem aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzten Vereine nur zur Zierde gereichen können und in keiner Beziehung einen nachtheiligen Eindruck zurüklaffen. Was aber die Ausstellung der Bilder betrifft, haben wir seit der lezten Versammlung vernommen, daß die Konkordia wenige Maler mehr zählt, die gesonnen wären, ihre Arbeiten aufzustellen, wenn sie durch Mitglieder des Vereins, die einem anderen Sache angehören, auf schöne Weise bekräftigt würden. — Unter den Gästen befand sich Herr Staudigl sammt Familie, Briccialdi, die Fräus. Biber und Kaiser.

Der löbl. Magistrat der k. Freistadt Pesth hat, mit Genehmigung der hochl. k. ung. Statthal-

tere, den Hrn. Carl von Zsigray, Med. Doktor, zum Honorär-Physikus der Stadt Pesth ernannt.

Das von uns erwähnte Schießen, daß die Pesther Schützen zu Ehren Staudigls veranstalteten, fand lezten Sonntag in der Pesther bürgerl. Schießstätte statt. Bei dieser Gelegenheit wurde dem wackern Säger u. Schützen Staudigl ein silberner Ehrenpokal überreicht, auf dessen Untergestell auf Lorbeerblättern die vorzüglichsten Opernpartien dieses berühmten Künstlers gravirt waren.

Durch die Anwendung der Wandlackirarbeiten hat auch die Vergoldung, die auf derselben unumgänglich nothwendig ist, soll das Ganze einen imposanten Eindruck hervorbringen, sehr gewonnen, und wir können ein geehrtes Publikum auf die Arbeiten des renommirten Vergolders, Herrn Jegg (in der Windgasse), mit Fug und Recht aufmerksam machen. Dieser Meister hat auch das neuein-gerichtete Kaffehaus „zur Königin v. England“ mit den hübschesten Ornamenten verziert, die noch außerdem sehr billig zu stehen kommen.

Ein Berliner, der so eben in Pesth ankam, suchte sich eine Wohnung u. mußerte die Anschlagzettel an den Häusern. „Du guter Jolt,“ rief er endlich aus, „wo werde ich denn hier zur Miethe sehen; hier sind alle Wohnungen zu verlassen und nicht eene einzige zu beziehen!“

Modenbild. Nro. 16.

Paris, 10. April. Frühlingsanzüge. 1. Hut von weißem Krepp, mit blauer Seide gestift und mit Strohverzierungen versehen, endlich mit Aehren und Kornblumen geschmückt. (Dieselbe Art kann man mit an Form u. Schattirung sehr verschiedenen Dessins machen.) Schärpe von rothem indischem Cashemir mit gleichfarbiger Seide festonnirt. Kleid von Cameleon-Taffet, mit einem hohen, durch befestigte flache Falten gefalteten Volant geziert. — 2. Krepphut mit einem Spizenschleier bedekt und mit drei Rosen de la Chine geziert. Kleid von glacirtem Seidenstoff mit flach angelegten violetten Sammetbändern geziert. Chemisette von gefaltetem Musselin, mit Stifereien u. Einfäzen von Valenciener Spizen versehen.

Erklärung des vorlezten Modenbildes Nro. 14. Dame links: Ueberrock von Satin-Turque. Twine von Schillerseide mit gestepptem Krage und Knöpfen geziert, u. mit Aermeln. Hut v. Florentinerstroh mit Spizen und einem Rosenzweig ausgepuzt. Unter dem Schirme befinden sich Bandmaschinen. Taschentuch mit Spizen garnirt. — Dame rechts: Hohes Kleid, von gestiktem Gros de Naples, am Rok einen Auspuz von einem schrägen Besaz, welcher dem Gürtel zu schmaler wird u. sich am Leibchen wieder auseinanderbreitet. Enge Aermel mit Jockay's à la Grec. Krage und Manschetten von Spizen. Hut v. Atlas, ebenfalls mit Spizen und Blumen ausgepuzt.

Wegen Ausgabe des heutigen Modenbildes, wird die Musikbeilage künftigen Sonnabend erscheinen.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 24.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Miller, S. Wagner und Reichlinger, u. in F. G. Weisenberg's Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

Toilettes de Printemps

1844.

A. 16.